



1920-06-19

## Meine Erlebnisse als Rednerin. Ein Bild aus der Wahlzeit

Marie v. Bunsen

Follow this and additional works at: [https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay)

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19200619&seite=1&zoom=33>

---

### BYU ScholarsArchive Citation

v. Bunsen, Marie, "Meine Erlebnisse als Rednerin. Ein Bild aus der Wahlzeit" (1920). *Essays*. 232.  
[https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay/232](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/232)

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

## **Meine Erlebnisse als Rednerin.**

*Ein Bild aus der Wahlzeit.*

Von **Marie v. Bunsen.**

Das Wahlwetter war ideal: unfreundlich, unbeständig, weder zu Ausflügen lockend, noch einen Ausgang verhindernd und doch nur eine Beteiligung von angeblich 70 Prozent.

An Vorbereitung an Kräfteaufwand hat es wirklich nicht gemangelt. Allerdings war der Zuschnitt weniger amerikanisch als im Revolutionsjanuar vor einem Jahr, der damalige Plakatenausschlag der wahlkranken Stadt, die Flugblätterstreu hielt sich in maßvollen Grenzen. War das eine kulturvolle Ablehnung der Jahrmarkt reklame? War es nur die Folge der Papierpreise? War der Rückgang der Wahlbeteiligung am Ende die Begleiterscheinung dieser zurückhaltenden Dämpfung der Werbetrommel? Und herrschte darum, wenigstens in Westen, diese in Anbetracht der erregenden Bedeutung des Tages fast indezent gelassene Ruhe?

In zahllosen Versammlungen hat man versprochen, ermahnt und beschworen, Pathos, Beredsamkeit wurden freigebig verteilt. Jede Partei verfügte nicht nur über Redner, sondern auch über Rednerinnen, und zu den letzteren gehörte auch ich. Hätte man mir vor anderthalb Jahren nahegelegt, in öffentlichen politischen Versammlungen aufzutreten, der Gedanke wäre überwältigend grotesk erschienen. Oft werde ich gefragt, ob solche Beschäftigung nur denn zusage; ich weiß es nicht, das tut ja auch nichts zur Sache. Da Wahlen jetzt maßgebend sind, versucht man, sein Scherflein zugunsten guter Wahlen beizutragen. Uninteressant ist solche Beschäftigung keineswegs, Wirklichkeit fesselt.

Beginn der Tätigkeit: Die Partei klingelt an, fragt, ob ich am xten in einer fremdartig klingenden Straße reden würde. Ich sage zu, beuge mich über Stadtpläne und Verzeichnisse der Elektrischen, denn der beiweitem größte Teil von Berlin ist mir unbekannter als Batavia oder Lissabon. Bis es so weit ist, bis ich in dem Versammlungsraum aufstehe, Uhr und Handschuhe auf dem Pult hinlege, ist der Tag einer Rede keineswegs angenehm; denn ich gehöre nicht zu den Meistern, die, wenn sie ihren Stoff durchdacht haben, je nach dem Fluidum der Versammlung, nach den Meldungen der Abendzeitung, nach dem Ton einer Unterbrechung ihrer Eingebung folgen. Ach nein, von solcher dämonischen Beherrschung bin ich weit entfernt. Meine Vorbereitungen sind beträchtlich umständlicher, mein Improvisieren überaus begrenzt. Aber durchschnittliches Reden erlernt sich leichter als etwa Bridge oder Billard. Daß ich die Anschauungen irgendwelcher Anwesenden bestimmt hätte, erscheint mir überaus unwahrscheinlich, aber auch mir hört man aufmerksam zu. (Eigentümlich, wie sicher man das herausfühlt!) Schrecklich war der Augenblick, als ich einmal nach den ersten fünf Minuten genau erkannte – was ich vorbrachte, war eine nette Feuilletonschilderung, war keine Rede. Der Abend galt einem wohlthätigen Zweck, ein erlesenstes Publikum, fünf königliche Hoheiten auf der vorderen Reihe, alle benahmen sich tadellos, aber ich habe die Lehre nicht vergessen. Manchmal ist der Versammlungssaal in einem großen Bierlokal. Da sitzen tabakumqualmt die Männer, oft auch ihre Gattinnen und Bräute um die Tische; weiß gekleidete Ober gehen leise, aber doch den Redner beunruhigend umher. Auf der Musikerestrade setzt man sich unter staubigen Fahnen und verwelkten Kränzen zu den Parteiherrn vom Bezirk. Das ist volkstümlich unschön, weit sympathischer wirkt natürlich eine Gymnasiumsaula (in ihr sind gelegentlich, auch im röttesten Berlin, noch die Kaiserbüsten und Bilder zu sehen, manchmal jedoch an ihrer Stelle blasse, bedeutungsvolle Wandflecke).

Meistens werden zwei oder drei Redner den Zuhörern vorgesetzt, und seit dem November 1918 sieht man unter diesen Rednern gern eine Frau, das gilt jetzt für regelrecht und normal. Immer wieder ist diese jähe Gewohnheitsänderung mir erstaunlich! Auf der Rednertribüne scheinen mir Strapazierrock und Bluse ungehörig, ein Grauseidenes gibt eine würdige Note, etwas auffallende Ohrringe ersetze ich durch die unscheinbarsten, und nun und nimmer würde ich wie fröhlich die Herren rechts und links von mir auch passen, wie umständlich der Rednerkollege, wie weihevoll, schwungvoll der Bezirksleiter sich auch ausläßt, mir eine Zigarette gestatten.

In der Provinz werden weibliche abendfüllende Rednerinnen für Frauenversammlungen angefordert; am höchsten bewertet man Reichstags- oder Stadtverordneten kandidatinnen, diese neuen Ehrentitel ziehen. Die „Rednerin aus Berlin“ wird mir Auszeichnung behandelt, wird oft im angesehensten Hause einquartiert. Zu den Stimmungsmomenten dieser Wahlwochen gehört mir der Rosengarten jener Havelstadt, der einsame Spaziergang unter Eichen und Fichten vor jener Waldvorortversammlung. Da vergaß man „Agitation“, da wußte man wieder von der Schönheit des Lebens.... Überall muß mit Unterbrechungen, mit Gegnern, mit einer Sprengkolonne gerechnet werden. Meines Wissens ist jedoch nirgends eine Rednerin auch nur geistig angerempelt worden; ebenso bemerkenswert und erfreulich die Tatsache, daß mit Ausnahme einer wegen ihrer gellenden Zwischenrufe berüchtigten Unabhängigen der politische Umgangston der Frauen ein gesitteter gewesen ist und in diesem Sinne wirkte. Auf Grund der jetzt doch ausreichenden Erfahrung ist es wirklich unmöglich, einen entweiblichenden Einfluß der Politik wahrheitsgemäß zu behaupten. Eine durchschnittliche Qualität der Rednerinnen wurde innegehalten und es haben sich einige bemerkenswerte Begabungen gezeigt. Im Gegensatz zu den bisherigen Frauenleistungen im Drama, in der bildenden Kunst, in der schöpferischen Musik ist es nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, daß Frauen bei gleicher Vorbildung in die erste Reihe der Redner hereinrücken werden. Bereits heute habe ich zu meiner Verwunderung nicht einen Unterschied in der Logik zu entdecken vermocht; bei einigen namhaften männlichen Rednern konnte tatsächlich, was Logik anbetrifft, des öfteren eingehakt werden (es geschah aber nicht). Hingegen bevorzuge ich auf das entschiedenste den männlichen Leiter; ich bin nicht zaghaft, gehe schließlich auch allein durch nächtliche Wald, aber dort auf dem Podium zwischen zwei Männern zu sitzen, ist mir durchaus sympathisch. Wird hinten im Saale gepöbelt, droht Radau, wirkt des Basses Allgewalt, im schlimmsten Falle die auf den Tisch dröhnende geballte Männerfaust unverzeihlich Schmerzlich ersehnen wir uns auch Frauen von gleichwertiger Schlagfertigkeit und Wucht.

Man hat seine Rede, man hat seine Schlußsteigerung beendet. Handelt es sich um mehrere Referate, halte ich gern das erste, laufe nicht Gefahr, daß die Lieblingspunkte, etwa die Befähigung gerade unserer Partei zur Durchsetzung der Revision des Schmachfriedens oder die Unheilfolgen des Kapp-Putsches, mit der gleichen Begründung, mit ähnlichen Beispielen vorgebracht werden. (Sehr originell sind Wahlreden ja überaus selten.) Eine sorgfältige Regie könnte dieses verhindern, könnte auf eine Programmkomposition, auf eine genaue Rollenverteilung dringen, aber Parteianschüsse legen auf solche Verfeinerungen anscheinend wenig Gewicht, sind aber auch Wiederholungen vom Übel, eine gewisser Zusammenklang der Redner werde tunlichst gewahrt.

Endlich hat der Leiter die Sitzung geschlossen und hilft einem dankend in den Mantel. Erleichtert fährt man nach Hause. Möge es nicht frivol klingen, aber diese befriedigt-behagliche Stimmung erinnert ganz genau an die nach einer sportlichen Leistung.... Recht wohl hätte es schief gehen können, aber nein, schließlich ist alles gut abgelaufen ... man kam richtig an.... So die Gefühle nach einer längeren Schwimmstrecke; halbwegs war die Strömung doch recht fatal, und das Ufer

überaus fern.... So nach einer Wanderung; gründlich hatte man sich verlaufen, keine Behausung weit und breit, die Sonne bereits untergegangen. Aber da ersah man den Wegweiser und schließlich kam man an. Hungrig, müde setzt man sich, so nach Sport, so nach Wahlreden, an den gedeckten Tisch, und die vorhergegangene Erregung und Anspannung verleihen ein Gefühl restloser Beglückung. Als Abschluß, vor dem Schlafengehen, Lehnstuhl und Buch. Mit dieser Wahlzeit wird mir verknüpft bleiben Marco Polos Schilderung des herrlichen Hantschau; während ich las, kamen die Erinnerungen an jene Tage und Nächte, die ich neben dem uralten verwitterten, blumenumgebenen Turm hoch über dem See verlebte, in denen ich auf die Inseln mit den Steinstufen und Steinstellen hinuntersah. Aber auch ein anderes Buch gehört zu dieser Redeperiode, das der Fürstin Pauline Metternich; bewundernd lebte ich mich ein, ich glaubte den klugen raschen Blick der Verfasserin zu sehen, das Rauschen ihrer Kleider zu hören.

Nicht nur galt es für die Partei zu reden; wir saßen um den Tisch und entwarfen Flugblätter und besprachen Plakate. Sittlich entrüsteten wir uns über die der Feinde, über deren gewissenlose Versprechungen, über deren plumpe Verleumdungen. Selbstverständlich wollten *wir* im Gegensatz vornehm kämpfen, aber von der Aufmachung und Gliederung, von dem Phrasenrhythmus der Gegner war mancherlei zu lernen.

Wir haben auch geklebt. Bei Vollmond verließ ich das Haus, in meiner Handtasche ein feuchtes Schwämmchen und Stöße von runden Zetteln (dieses kleine, nur apfelgroße Format bildete die Plakattagesmode). Unter den Ulmenreihen am Kanal, am dunklen Tiergartenrand huschte ich dahin, klebte an jede Laterne, an jeden Straßennamenpfosten. In der lauen Nacht saßen im Baumschatten zärtlich verschlungene Pärchen auf jeder Bank, von den Bänken mußte ich Abstand nehmen, aber auch an einigen besonders verlockenden Gartentüren las man am folgenden Tage bewegende Worte in blau-orangener Farbenharmonie. Dies war eine zahme kleine Sommernachtidylle, hingegen hat eine elegante junge Parteigenossin Großes, Heroisches geleistet. In nachtschlafender Zeit hat sie mit einem Vetter zwischen 4 und 7 Uhr morgens die ganze Leipzigerstraße beklebt. Sie mußten vor Schußleuten fliehen (schließlich wurde jedoch der Vetter auf die Wache geführt). Abkratzende feindliche Banden erschienen drohend auf dem Feld und Plakatkleber von Beruf machten gehässige Bemerkungen über den unlauteren Wettbewerb. Es waren herzklopfende Stunde, als jedoch der Morgenbetrieb einsetzte, schmückten 1300 blau-orangene Zettelchen die Leipzigerstraße.

Immer näher rückte der Sechste. In den letzten zehn Tagen habe ich siebenmal gesprochen; wie würden wir abschneiden, was ließe sich vorhersagen? Nur eins stand fest. Diejenigen Parteien, welche im verflossenen Jahre Arbeit verrichtet hatten, würden verlieren, diejenigen, welche sich auf Kritik, Opposition und Putsche beschränkt hatten, würden gewinnen. In der Elektrischen, in den Markthallen, in dem Warenhäusern konnte man hören: „An kriegen wir eine andere Regierung und die wird besser, und dann werden die Preise wieder vernünftiger.“

Wahrscheinlich erklärt diese Auffassung der Volksseele das Wahlergebnis noch am besten.

# Fenilleton.

## Meine Erlebnisse als Rednerin.

Ein Bild aus der Wahlzeit.

Von Marie v. Bunsen.

Das Wahlwetter war ideal: unfreundlich, unbeständig, weder zu Ausflügen lochend, noch einen Ausgang verhindernd und doch nur eine Beteiligung von angeblich 70 Prozent.

An Vorbereitung, an Kräfteaufwand hat es wirklich nicht gemangelt. Allerdings war der Zuschnitt weniger amerikanisch als im Revolutionsjanuar vor einem Jahr, der damalige Plakatausschlag der wahlkranken Stadt, die Flugblätterstreu hielt sich in maßvollen Grenzen. War das eine kulturvolle Ablehnung der Jahrmarktreaklame? War es nur die Folge der Papierpreise? War der Rückgang der Wahlbeteiligung am Ende die Begleiterscheinung dieser zurückhaltenden Dämpfung der Werbetrommel? Und herrschte darum, wenigstens im Westen, diese in Anbetracht der erregenden Bedeutung des Tages fast indezent gelassene Ruhe?

In zahllosen Versammlungen hat man versprochen, ermahnt und beschworen, Pathos, Beredsamkeit wurden freigebig verteilt. Jede Partei verfügte nicht nur über Redner, sondern auch über Rednerinnen, und zu den letzteren gehörte auch ich. Hätte man mir vor anderthalb Jahren nahegelegt, in öffentlichen politischen Versammlungen aufzutreten, der Gedanke wäre mir überwältigend grotesk erschienen. Oft werde ich gefragt, ob solche Beschäftigung mir denn zusage; ich weiß es nicht, das tut ja auch nichts zur Sache. Da Wahlen jetzt maßgebend sind, versucht man, sein Scherflein zugunsten guter Wahlen beizutragen. Uninteressant ist solche Beschäftigung keineswegs, Wirklichkeit fesselt.

Beginn der Tätigkeit: Die Partei klingelt an, fragt, ob ich am 1ten in einer fremdartig klingenden Straße reden würde. Ich sage zu, beuge mich über Stadtpläne und Verzeichnisse der Elektrischen, denn der beiweitem größte Teil von Berlin ist mir unbekannter als Bataria oder Sissabon.

Bis es so weit ist, bis ich in dem Versammlungsraum aufstehe, Uhr und Handschuhe auf dem Pult hinlege, ist der Tag einer Rede keineswegs angenehm; denn ich gehöre nicht zu den Meistern, die, wenn sie ihren Stoff durchdacht haben, je nach dem Fluidum der Versammlung, nach den Meldungen der Abendzeitung, nach dem Ton einer Unterbrechung ihrer Eingebung folgen. Ach nein, von solcher dämonischen Beherrschung bin ich weit entfernt. Meine Vorbereitungen sind beträchtlich umständlicher, mein Improvisieren überaus begrenzt. Aber durchschnittliches Reden erlernt sich leichter als etwa Bridge oder Billard. Daß ich die Anschauungen irgendwelcher Anwesenden bestimmt hätte, erscheint mir überaus unwahrscheinlich, aber auch mir hört man aufmerksam zu. (Eigentümlich, wie sicher man das herausfühlt!) Schrecklich war der Augenblick, als ich einmal nach den ersten fünf Minuten genau erkannte — was ich vorbrachte, war eine nette Feuilletonschilderung, war keine Rede. Der Abend galt einem wohlthätigen Zweck, ein erlesenstes Publikum, fünf königliche Hoheiten auf der vorderen Reihe, alle benahmen sich tadellos, aber ich habe die Lehre nicht vergessen. Manchmal ist der Versammlungsaal in einem großen Bierlokal. Da sitzen tabakumqualmt die Männer, oft auch ihre Gattinnen und Bräute um die Tische; weiß gekleidete Ober gehen leise, aber doch den Redner beunruhigend umher. Auf der Musikerestrade setzt man sich unter staubigen Fahnen und verwelkten Kränzen zu den Parteiherrn vom Bezirk. Das ist volkstümlich un schön, weit sympathischer wirkt natürlich eine Gymnasiausaula (in ihr sind gelegentlich, auch im röttesten Berlin, noch die Kaiserbüsten und Bilder zu sehen, manchmal jedoch an ihrer Stelle blasse, bedeutungsvolle Wandflecke).

Meistens werden zwei oder drei Redner den Zuhörern vorgelesen, und seit dem November 1918 sieht man unter diesen Rednern gern eine Frau, das gilt jetzt für regelrecht und normal. Immer wieder ist diese jähe Gewohnheitsänderung mir erstaunlich! Auf der Rednertribüne scheinen mir Strapazierrock und Bluse ungehörig, ein Grauseidenes gibt eine würdige Note, etwas auffallende Ohrringe ersetze ich durch die unscheinbarsten, und nun und nimmer würde ich, wie früher die Herren rechts und links von mir auch

passen, wie umständlich der Rednerkollege, wie weishevoll, schwungvoll der Bezirksleiter sich auch ausläßt, mir eine Zigarette gestatten.

In der Provinz werden weibliche abendfüllende Rednerinnen für Frauenversammlungen angefordert; am höchsten bewertet man Reichstags- oder Stadtverordneten-kandidatinnen, diese neuen Ehrentitel ziehen. Die „Rednerin aus Berlin“ wird mit Auszeichnung behandelt, wird oft im angesehensten Hause einquartiert. Zu den Stimmungsmomenten dieser Wahlwochen gehört mir der Rosengarten jener Havelstadt, der einsame Spaziergang unter Eichen und Fichten vor jener Waldvorortversammlung. Da vergaß man „Agitation“, da wußte man wieder von der Schönheit des Lebens. . . . Ueberall muß mit Unterbrechungen, mit Geknurren, mit einer Sprengkolonne gerechnet werden. Meines Wissens ist jedoch nirgends eine Rednerin auch nur geistig angerempelt worden; ebenso bemerkenswert und erfreulich die Tatsache, daß mit Ausnahme einer wegen ihrer gellenden Zwischenrufe verächtigten Unabhängigen der politische Umgangston der Frauen ein gesitteter gewesen ist und in diesem Sinne wirkte. Auf Grund der jetzt doch ausreichenden Erfahrung ist es wirklich unmöglich, einen entweiblichenden Einfluß der Politik wahrheitsgemäß zu behaupten. Eine durchschnittliche Qualität der Rednerinnen wurde innegehalten und es haben sich einige bemerkenswerte Begabungen gezeigt. Im Gegensatz zu den bisherigen Frauenleistungen im Drama, in der bildenden Kunst, in der schöpferischen Musik ist es nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, daß Frauen bei gleicher Vorbildung in die erste Reihe der Redner hereinrücken werden. Bereits heute habe ich zu meiner Verwunderung nicht einen Unterschied in der Logik zu entdecken vermocht; bei einigen namhaften männlichen Rednern konnte tatsächlich, was Logik anbetrifft, des öfteren eingehakt werden (es geschah aber nicht). Hingegen bevorzuge ich auf das entschiedenste den männlichen Leiter; ich bin nicht zaghaft, gehe schließlich auch allein durch nächtlichen Wald, aber dort auf dem Podium zwischen zwei Männern zu sitzen, ist mir durchaus sympathisch. Wird hinten im Saale gepöbelt, droht Kadav, wirkt des Basses Allgewalt, im schlimmsten Falle die auf den Tisch dröhnende geballte Männerfaust unvermeidlich. Schmeicheln wir

uns auch Frauen von gleichwertiger Schlagfertigkeit und Wucht.

Man hat seine Rede, man hat seine Schlußsteigerung beendet. Handelt es sich um mehrere Referate, halte ich gern das erste, laufe nicht Gefahr, daß die Lieblingspunkte, etwa die Befähigung gerade unserer Partei zur Durchsetzung der Revision des Schmachfriedens oder die Unheilfolgen des Klapp-Butsches, mit der gleichen Begründung, mit ähnlichen Beispielen vorgebracht werden. (Sehr originell sind Wahlreden ja überaus selten.) Eine sorgfältige Regie könnte dieses verhindern, könnte auf eine Programmkomposition, auf eine genaue Rollenverteilung dringen, aber Parteiausschüsse legen auf solche Verfeinerungen anscheinend wenig Gewicht, sind aber auch Wiederholungen vom Uebel, ein gewisser Zusammenklang der Redner werde tunlichst gewahrt.

Endlich hat der Leiter die Sitzung geschlossen und hilft einem dankend in den Mantel. Erleichtert fährt man nach Hause. Möge es nicht frivol klingen, aber diese befriedigend-behagliche Stimmung erinnert ganz genau an die nach einer sportlichen Leistung. . . . Recht wohl hätte es schief gehen können, aber nein, schließlich ist alles gut abgelaufen . . . man kam richtig an. . . . So die Gefühle nach einer längeren Schwimstrecke; halbwegs war die Strömung doch recht fatal, und das Ufer überaus fern. . . . So nach einer Wanderung; gründlich hatte man sich verlaufen, keine Behausung weit und breit, die Sonne bereits untergegangen. Aber da er sah man den Wegweiser und schließlich kam man an. Hungrig, müde setzt man sich, so nach Sport, so nach Wahlreden, an den gedeckten Tisch, und die vorhergegangene Erregung und Anspannung verleihen ein Gefühl restloser Beglückung. Als Abschluß, vor dem Schlafengehen, Lehnstuhl und Buch. Mit dieser Wahlzeit wird mir verknüpft bleiben Marco Polos Schilderung des herrlichen Hantschau; während ich las, kamen die Erinnerungen an jene Tage und Nächte, die ich neben dem uralten verwitterten, blumenumgebenen Turm hoch über dem See verlebte, in denen ich auf die Inseln mit den Steinstufen und Steinstellen hinter sah. Aber auch ein anderes Buch gehört zu dieser Redeperiode, das der Fürstin Pauline Metternich; bewundernd lebte ich mich ein, ich glaubte den klugen raschen Blick der Verfasserin zu sehen, das Buch über Meider zu hören.

Nicht nur galt es für die Partei zu reden; wir saßen um den Tisch und entwarfen Flugblätter und besprachen Plakate. Sittlich entrüsteten wir uns über die der Feinde, über deren gewissenlose Versprechungen, über deren plumpe Verleumdungen. Selbstverständlich wollten wir im Gegensatz vornehm kämpfen, aber von der Aufmachung und Gliederung, von dem Phrasenthythmus der Gegner war mancherlei zu lernen.

Wir haben auch geklebt. Bei Vollmond verließ ich das Haus, in meiner Handtasche ein feuchtes Schwämmchen und Stöße von runden Zetteln (dieses kleine, nur apfelgroße Format bildete die Plakattagesmode). Unter den Ulmenreihen am Kanal, am dunklen Tiergartenrand huschte ich dahin, klebte an jede Laterne, an jeden Straßenmampfenposten. In der lauen Nacht saßen im Baumschatten zärtlich verschlungene Pärchen auf jeder Bank, von den Bänken mußte ich Abstand nehmen, aber auch an einigen besonders verlockenden Gartentüren las man am folgenden Tage bewegende Worte in blau-orangener Farbenharmonie. Dies war eine zahme kleine Sommernachtidylle, hingegen hat eine elegante junge Parteigenossin Großes, Heroisches geleistet. In nachtschlafender Zeit hat sie mit einem Bettler zwischen 4 und 7 Uhr morgens die ganze Leipzigerstraße beklebt. Sie mußten vor Schulheuten fliehen (schließlich wurde jedoch der Bettler auf die Wache geführt). Abkratzende feindliche Barden erschienen drohend auf dem Feld und Plakattaleber von Beruf machten gehässige Bemerkungen über den unlauteren Wettbewerb. Es waren herzklopfende Stunden, als jedoch der Morgenbetrieb einsetzte, schmückten 1300 blau-orangene Zettelchen die Leipzigerstraße.

Immer näher rückte der Sechste. In den letzten zehn Tagen habe ich siebenmal gesprochen; wie würden wir abschneiden, was ließe sich vorher sagen? Nur eins stand fest: Diejenigen Parteien, welche im verfloffenen Jahre Arbeit verrichtet hatten, würden verlieren, diejenigen, welche sich auf Kritik, Opposition und Putzsch beschränkt hatten, würden gewinnen. In der Elektrischen, in den Markthallen, in den Warenhäusern konnte man hören: „An kriegen wir eine andere Regierung und die wird besser, und dann werden die Preise wieder vernünftiger.“

Wahrscheinlich erklärt diese Auffassung der Volkseele das Wahlergebnis noch am besten.